

„Da gehen wir jetzt zusammen durch“

Zwei Kolleginnen werden zeitgleich Mutter. Aber noch vor dem ersten Geburtstag stirbt eines der Kinder. Die Frauen fragen sich nun: Wie können wir Freundinnen bleiben, wenn die eine durch die andere immer daran erinnert wird, was sie verloren hat?



Viktoria Kleber (rechts) und Sabrina N'Diaye in Klebers Wohnung in Berlin. Hinter ihnen stehen Bilder und der Plüschhase von Casimir, der im Alter von neun Monaten gestorben ist.

Foto Sophie Kirchner

Frau Kleber, Frau N'Diaye, seit wann kennen Sie sich, seit wann sind Sie befreundet?

N'DIAYE: Ich habe 2016 beim RBB bei der „Abendschau“ angefangen. Viktoria war schon da, und es war Liebe auf den ersten Blick. Sie ist sofort meine liebste Lachkollegin gewesen.

KLEBER: Ich weiß noch, wie du am ersten Tag in die Konferenz gekommen bist und dich mit dem Satz vorgestellt hast, dass du jetzt hier bist wegen 'nem Typen. N'DIAYE: Das habe ich gesagt? Mein Gott. Ja, der ist auch immer noch da. Auf jeden Fall waren wir irgendwann nicht mehr nur Kolleginnen, sondern auch Freundinnen, haben uns außerhalb des Senders getroffen. Viki hat dann angefangen, für die ARD zu arbeiten, und ich als Moderatorin. Wir hatten nicht mehr unsere Stammredaktion, blieben aber befreundet.

Dann wurden Sie fast zeitgleich schwanger.

KLEBER: Ich erinnere mich, wie du mich im Homeoffice Anfang 2021 angerufen und mir gesagt hast, dass du schwanger bist, dass ich es noch niemandem sagen soll. Und eine Woche später habe ich dich dann angerufen und dir gesagt, dass du es auch keinem erzählen darfst. N'DIAYE: Wir haben damals auch schon gemeinsam an einer Doku gearbeitet, bei der es um Rassismus gehen sollte. Als wir dann schwanger wurden, dachten wir: blöder Zeitpunkt. Aber dann kam uns die Idee, die Babys in unseren Film zu integrieren und zu fragen, in welche Welt sie hineingeboren werden. Wie wachsen sie als Kind einer weißen und einer schwarzen Mama, und wann entstehen eigentlich Rassismus, Vorurteile, Diskriminierung?

Auf welchen Zeitraum waren die Dreharbeiten ausgelegt?

KLEBER: Das war nicht als Langzeitdoku gedacht. Wir waren fast schon fertig, als Casimir ins Krankenhaus musste.

Sie gingen mit Casimir in die Klinik, weil Sie dachten, er habe eine hartnäckige Bronchitis. Dann aber starb er an einer nicht erkannten Stoffwechselerkrankung. Frau N'Diaye, wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Im Krankenhaus hat Viktoria irgendwann eine WhatsApp-Gruppe eingerichtet für enge Freunde und Familie. Nach

vier Wochen wurde immer klarer, dass es wohl ernster ist als gedacht. Dann gab es einen Moment, an dem du gesagt hast, dass Casimir jetzt alle Unterstützung braucht. Obwohl ich früher Messdienerin war, habe ich in dieser Zeit noch mehr meinen Glauben verloren. Aber meine Mutter ist eine fleißige Katholikin, und ich habe sie gebeten, in der Kirche eine Kerze für Casimir anzuzünden. Trotzdem war es für mich außerhalb meines Radars, dass er sterben könnte. Doch dann hat Viktoria geschrieben, dass sie ihn gehen lassen werden, wenn es sein muss. Am Tag darauf kam die Nachricht, dass Casimir tot ist.

Wie war Ihre erste Begegnung danach?

N'DIAYE: Das war bei der Beerdigung. Davon haben wir mehrmals telefoniert, aber ich war sehr vorsichtig. Ich wäre nicht einfach bei Viktoria vorbeigefahren. Als sie erzählt hat, dass die Leute nach der Beerdigung zu ihnen nach Hause kommen, habe ich das erste Mal was Konkretes vorgeschlagen und gefragt, ob ich Getränke bestellen und eine Quiche backen soll. Als sie geantwortet hat, ja, super, war ich überrascht und habe gedacht: Das ist jetzt aber eine furchtbar banale Hilfe.

Sie, Frau N'Diaye, hatten speziell kurz nach dem Tod Angst, etwas Falsches zu Ihrer Freundin zu sagen. Frau Kleber, haben Menschen Falsches gesagt?

KLEBER: Verletzende Sachen auf jeden Fall. Mein Mann und ich haben eine Top-5-Liste erstellt. Auf Platz eins war: „Schade um Casimir. Auf geht's zu Nummer zwei.“ Und das zwei Tage nach dem Tod unseres Sohnes.

Können Sie sich erklären, warum jemand so etwas äußert?

KLEBER: Die Leute sind überfordert. Man will was Positives sagen, und dann kommt so was raus.

Wann ist der Plan entstanden, den ursprünglichen Film sein zu lassen und dafür die Doku „Kleiner Casimir“ zu machen?

N'DIAYE: Als wir beide das erste Mal wieder auf einer journalistischen Ebene miteinander gesprochen haben, hast du gesagt: Ich will diesen Film zu Ende bringen. Und ich war total geschockt

und wollte das nicht. Daraufhin kam die Idee auf, zu erzählen, dass wir einen Film machen wollten, bei dem uns das Leben dazwischengekommen ist. Auch damit habe ich mich zunächst nicht wohlgefühlt. Ich fand das so privat.

Diese rein private Perspektive haben Sie dann unter anderem darüber erweitert, dass Sie, Frau N'Diaye, für die Doku mit einer Hebamme gesprochen haben, die immer wieder trauernde Eltern begleitet. In den Mittelpunkt haben Sie aber Ihre Freundschaft gestellt. Warum?

N'DIAYE: Mein Impuls war, dass Viki einen Film über den Verlust von Casimir machen sollte. Doch dann ist von außen schnell an uns herangetragen worden, dass es schon interessant ist, wie die Situation für uns beide ist, die wir unsere Kinder zeitgleich bekommen haben. Außerdem gab es zu diesem Blickwinkel – wie eine Freundin, wie das Umfeld mit dem Tod eines Kindes umgeht – wenig.

Wie hat sich Ihre Freundschaft verändert?

KLEBER: Seit der Film herausgekommen ist, ist das noch mal eine andere Ebene. Aber auf dem Weg dahin, bei den Dreharbeiten, war es immer anstrengend, wenn wir uns getroffen haben. Wir mussten Sachen miteinander ausverhandeln. Am Anfang war diese Unterschiedlichkeit sehr stark präsent, also dass Miguel noch da ist und Casimir nicht mehr. Doch der Film hat uns insofern auch gutgetan, als dass wir feste Termine hatten, bei denen klar war: Das machen wir jetzt zusammen, da gehen wir jetzt zusammen durch. Wenn sich eine Lebenssituation so dramatisch verändert, dann ist das ein neues Ausverhandeln und Austarieren und ein neues Sich-Finden. Das war auf dem Weg sehr schwierig.

So schwierig, dass die Freundschaft auch mal auf der Kippe stand?

KLEBER: Ich glaube schon. N'DIAYE: Ich fand's sehr kräfteaufwendend, unter anderem, weil es mir so viel Angst gemacht hat, dass so was überhaupt passieren kann. Ich gebe zu, da waren viele egoistische Gedanken. Immer zu überlegen: Was erzähle ich, was lasse ich aus? Und dann zu merken: Ich kann mich noch so sehr anstrengen, es wird immer wieder Dinge geben, die sie verletzen.

Ich bin da, ich höre zu, aber es tut ihr trotzdem weh, weil ich in ein Leben zurückgehen kann, das sie nicht mehr hat.

Mir kommt die Szene aus der Doku in den Sinn, als Sie zu Viktoria sagen, dass Casimir niemals wird Enten füttern können. Und Sie, Frau Kleber, sind danach aus dem Off zu hören, wie lange Ihnen dieser Satz nachgehungen hat. Wie war das für Sie, Frau N'Diaye, als Sie das beim Fertigstellen des Films vernommen haben?

N'DIAYE: Da war ich genervt. Weil ich doch eigentlich versuche, aufzupassen. Es ist halt passiert, ich kann nicht alles kontrollieren. Und ich hab sie dann aber auch gefragt, warum sie mir das nicht gesagt hat.

KLEBER: Auch wenn die Regeln klar sind, sind es immer wieder solche Verletzungen, die man nicht verhindern kann. Deshalb haben mein Mann und ich uns am Anfang auch total eingekleidet. Selbst heute treffen wir bei Weitem noch nicht so viele Leute, wie wir das früher gemacht haben.

■ DIE FREUNDINNEN

Viktoria Kleber und Sabrina N'Diaye, 37 und 43 Jahre alt, sind ARD-Fernsehjournalistinnen.

2021 wurden beide fast zeitgleich schwanger und beschlossen, eine Dokumentation zu drehen, in der auch ihre Söhne eine Rolle spielen sollten. Sabrina N'Diaye bekam mit Miguel ihr zweites Kind; für Viktoria Kleber war Casimir das erste. Kurz vor Abschluss der Dreharbeiten starb er im Alter von neun Monaten unerwartet an einer nicht erkannten Stoffwechselerkrankung.

Sie entschieden sich, die dramatisch veränderte Situation zum Gegenstand eines anderen Films zu machen und der Frage nachzugehen: Schaffen wir es, Freundinnen zu bleiben, wenn das Kind der einen der anderen ständig vor Augen führt, was sie nicht mehr hat? Die Dokumentation „Kleiner Casimir. Sein Tod und unsere Freundschaft“ ist eine Koproduktion von rbb und WDR und in der ARD Mediathek zu sehen.

Haben Sie intuitiv gespürt, wie Sie nun miteinander umgehen wollen, oder haben Sie besprochen, was funktionieren könnte?

KLEBER: Wir haben manche Sachen schon direkt besprochen. Das ist auch das Gute an Sabrina: dass sie Dinge anspricht. Und dann wächst man auch einfach an Situationen, es ist ein Ausprobieren, eine Entwicklung über Wochen und Monate hinweg, bis man weiß, was möchte man, was kann man, was tut einem gut. Sobald man das weiß, muss man es dann ansprechen. N'DIAYE: Und das hat Viki dann auch bei der ganz großen Sache gemacht, was ich angenehm fand.

Mit der ganz großen Sache meinen Sie, dass Ihre Freundin es nicht ertragen kann, Miguel zu sehen.

KLEBER: Für mich war irgendwann klar, dass ich keine Kinder sehen kann, die zu einem ähnlichen Zeitpunkt geboren sind wie Casimir oder die so alt sind wie Casimir, als er gestorben ist. Ich denke mir dann: Ach, guck mal, das kann er nicht mehr lernen, das kann er nicht mehr machen. Oder ich frage mich: Wie wäre es jetzt mit ihm? Und das ist für mich sehr schmerzhaft.

N'DIAYE: Das kann ich total nachvollziehen, das geht mir auch so. Als Miguel seinen ersten Zahn bekommen hat oder als er mit Löffel essen konnte, da musste ich selber immer daran denken, dass Casimir diese Meilensteine nicht mehr erleben wird. Deshalb verstehe ich das.

Wie war es für Sie, die Aufnahmen anzuschauen, die Sie nicht gemeinsam gemacht haben?

KLEBER: Als ich das erste Mal gesehen habe, wie Sabrina bei der Hebamme war, hat es mich sehr gerührt, ihre Gedanken zu hören. Sabrina sagt zur Hebamme: „Wir haben festgestellt: Ein Kind zu haben ist eine Lebensaufgabe. Ein Kind zu verlieren ist auch eine Lebensaufgabe“, saß ich im Schnitt und war fertig. Er hat in einem Satz formuliert, was diese ganze Tragik ausmacht. Dass die Trauer einfach bleibt. Und diesen Satz wollte Viki

rausschmeißen, weil er ihr zu banal war. Ich habe gesagt: Bist du verrückt? Aber dann habe ich verstanden: Aus ihrer Perspektive ist das so klar. Mir war es aber überhaupt nicht klar.

Hatten Sie häufiger das Gefühl, etwas nicht nachvollziehen zu können?

N'DIAYE: Ich habe gemerkt: Es gibt einen Bereich, da komme ich nicht an sie ran. Da klafft eine Lücke zwischen dem, was Viktoria passiert ist und was ich nie werde nachvollziehen können. Oder anders herum: Leute, die ihr Kind ebenfalls verloren haben, sind viel näher dran, ohne dass man etwas erklären muss.

Wie war es, als die Doku erschien?

KLEBER: Wir haben eine Premierenfeier gemacht. Es war wichtig, das gemeinsam zu gucken – diese geballten Emotionen in einem Raum. Was danach an Zuschauerzuschriften kam, war überwältigend. Und ist es bis heute. N'DIAYE: Ich bin dankbar für die große Wertschätzung. Dieser Film gibt mir das Gefühl, dass es richtig war, das zu teilen.

Was denken Sie: Wie wird es weitergehen mit Ihrer Freundschaft?

KLEBER: Seit der Filmpremiere telefonieren wir fast jeden Tag. Der Film selbst hat uns schon enger zusammenrücken lassen und die Veröffentlichung auch noch einmal. Das hat mir weiter viele schöne Filme miteinander machen. N'DIAYE: Ich merke, dass unsere Freundschaft ein Prozess ist. Im Film sage ich, dass ich mich daran gewöhnt habe, über mein Leben zu erzählen, ohne meinen Sohn zu erwähnen. Mittlerweile habe ich aber manchmal den konkreten Wunsch, von einer bestimmten Sache zu erzählen, und frage Viki dann, ob das okay ist. Denn das Leben geht weiter, und das Austarieren von Dingen, die zur Zeit des Films vielleicht noch nicht möglich waren, geht auch weiter.

Sie haben im Film die Hebamme gefragt, wie lange es dauern kann, bis sich Frau Kleber Miguel wieder nähern kann.

N'DIAYE: Die Hebamme konnte darauf keine Antwort geben. (Zu Viktoria gewandt:) Das liegt ja an dir. Wie geht es dir denn? Könntest du Miguel jetzt sehen? KLEBER: Ich weiß es nicht.

Die Fragen stellte Eva Schläfer.